

Es geht um Frau, Anfang 40. Ihr Mann ist Professor für dialektischen und historischen Materialismus an der Universität. Sie hat drei Kinder, zwei davon sind noch schulpflichtig. Sie ist sehr tierlieb, und deshalb gehören außerdem zur Familie: Arka, die Schäferhündin, zwei Siamkatzen, Singvögel, Wasserschildkröten und Meerschweinchen. Es geht um eine Frau mit einem großen Haushalt in einem reparaturbedürftigen Hause, in dem man eigentlich nach jedem Platzregen den Maler und Tapezierer neu bestellen müßte. Welchen Berufserfolg gesteht man ihr zu?

Hochgegriffen vielleicht mittlere Leitungsebene? Halbtags beschäftigt? Oder nur Hausfrau und Mutter?

Martina Thom ist Hausfrau und Mutter. Aber auch Professorin für Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie an der Karl-Marx-Universität, Sekretär einer Abteilungsparteiorganisation von 190 Genossen, Betreuerin einer Forschungsstudentengruppe, Seminarleiterin an der Kreisschule Marxismus-Leninismus ...

Überrascht?! Oder skeptisch?!

Ist Martina Thom eine Ausnahme?

Was aber wäre dann die Regel?

Es gibt zwei weitverbreitete Meinungen über Akademikerinnen: Die erste über solche, die keine Kinder haben: Sie kann's ja, schließlich hat sie Zeit zur Arbeit. Die zweite über solche, die Kinder haben: Sie gibt sich zwar Mühe, aber – die Ärmste kann's ja einfach nicht schaffen mit der großen Familie am Hals.

Genauso werden manchmal auch Leistungen interpretiert, und die Elle, womit sie gemessen werden, heißt: Was-nicht-sein-kann-darf-nicht-sein. Vor Jahren ist auch Martina Thom mit diesem Maßstab in Berührung gekommen. Er hat sie zu Tränen gebracht. Heimlich. Öffentlich verwirren Tränen nur. Klärung verlangt Sachlichkeit. Inzwischen hat sich in ihrem Arbeitsbereich viel geändert, die untaugliche Elle ist weggeworfen, und Martina Thom fürchtet nun, undankbar zu scheinen, wenn sie heute noch über das Gestrige erzählt. Dennoch dringen wir darauf, weil der Vergleich Fortschritte sichtbar werden läßt und Erfolge.

Damals war Martina Thom in ihrem Bereich eine der ersten, die ihre Doktorarbeit innerhalb von vier Jahren schafften, dabei noch zwei Kinder versorgte, den Mann unterstützte, der auch an seiner Dissertation schrieb. Sie gab dabei bis zu 12 Stunden Seminare und Vorlesung in der Woche. Aber sie ließ kein Seminar, keine Vorlesung ausfallen, auch nicht, wenn eines der Kinder krank war. Dann sprang ihr Mann ein, ließ sich für die Zeit der Lehrveranstaltungen freigeben, und sie rannte zum Seminar aus einer für manche unbegreiflichen Liebe zum Beruf, zur Sache. Später kam dann eine Einschätzung, die sie verwirrte: „Du gibst dir zwar Mühe, aber mit den Kindern ...“, und dann tauchte sogar einmal ein Vorwurf auf: „Noch ein Kind? Das dritte! Wer soll eigentlich deine Arbeit immer mitmachen?!“

Übersehen, glatt übersehen hatte man, daß sie ihre Aufgaben stets wie jeder andere erfüllt hatte, und daß keine Arbeit von ihr je liegengeblieben war.

Hier hätte sie kapitulieren können, wenn sie nicht so stark, so begeistert von ihrem Beruf und so befähigt gewesen wäre, und wenn es nicht auch andere gegeben hätte, die sie gegen solche Worte verteidigten, die die Kraft des Kollektivs waren, weil sie Kraft zu spenden vermochten. Sie hatten den richtigen Maßstab. Sie bewerteten Martina Thoms Leistungen weder unter, um eigene zu rechtfertigen, noch bewerteten sie sie über, um Punkte für die Frauenförderung zu erhaschen. Sie schätzten sie real ein. Sie forderten sie, provozierten ihr wissenschaftliches Talent: Vorlesungsreihen zur Geschichte des Marxismus, eine Forschungsarbeit zur materiellen Determiniertheit der Erkenntnis, über das philosophische System Immanuel Kants, zur Bewußtseinsproblematik. Marina Thom promovierte, habilitierte sich, brachte Bücher, Aufsätze heraus, die aufhorchen ließen, wurde als Professor berufen. Sie ging einen langen beschwerlichen Weg, auf dem ihr nichts geschenkt wurde.

Warum aber schaffte gerade sie es? Andere hatten aufgegeben oder waren kürzer getreten, nachdem die Familie größer geworden war. Oder ging hier vielleicht der Beruf zu Lasten der Familie und des

Haushalts? Fragen wie die Kinder; fragen wir, wie sie sind, wie das familiäre Verhältnis ist. Kinder geben nicht selten Auskunft über das Elternhaus, einfach aus ihrer Art zu leben.

\*

Ihr Sohn Holger steht jeden Morgen um 4.30 Uhr auf, eine halbe Stunde früher als nötig. Seit fünf Jahren macht er Krafttraining mit einem von ihm besonders hart präparierten Expander. Er hat es beibehalten, auch nachdem er jetzt so frühzeitig aus dem Haus und zur Arbeit in die Lehrwerkstatt für Druckereimaschinen-Instandhaltungsmechaniker muß. Er hat die Zähigkeit und den Willen der Mutter, aber Professor wie sie und sein Vater will er nicht werden. Monatelang in Büchern vergraben, dann die Eltern im Streit miteinander um „Dinge in den Wolken“, die sie begeistern und wieder und wieder zurück an den Schreibtisch trieben, auch in den Abendstunden, wenn andere am Fernseher oder im Theater sitzen. Mutter ist schon völlig „verkantet“ und verhegelt, sagen die Kinder – ein leichter Spott klingt an, aber es ist viel Stolz auf die Mutter dabei.

Begeisterung und Befähigung gehören zur besonderen Leistung. Auch Dietmar, mit 15 der zweitjüngste vor Tanja (13 Jahre), ist der Sohn seiner Mutter. Er bekommt eines Tages das Buch „Pharao“ in die Finger. Daraufhin beschäftigt er sich ein halbes Jahr ausführlich mit ägyptischer Geschichte, studiert in Lexika, baut die Grundrisse der Paläste und Pyramiden der Pharaonen im Modell nach. Das Werk seiner Mutter zu dieser Zeit ist auch eine Art Grundriß. Sie versucht, die Methode einer neuen philosophischen Betrachtungsweise in der marxistischen Kantliteratur zu demonstrieren. Gutachter sprechen von einer außerordentlichen Leistung, die das internationale Niveau der marxistischen Kantforschung mitbestimmt.

Der berufliche Erfolg geht nicht auf Kosten der Familie, sondern ihrer eigenen Kraft.

In den letzten fünf Jahren hatten sie eine Haushalthilfe. Jetzt nicht mehr. Es gibt zwar familiäre Arbeitsteilung, aber ihr Mann und die Kinder sind nicht minder belastet durch Beruf, Schule, gesellschaftliche Arbeit. Er ist oft unterwegs, auch im Ausland, arbeitet hart an einem Forschungsauftrag. So bleibt viel für sie liegen. Mit großem Geschick versteht sie die Zeit zu nutzen. Aufräumen am frühen Morgen und im Winter das Heizen der Öfen (das Hoffen auf eine neue Wohnung haben sie noch nicht aufgegeben); Saubermachen, Waschen, Bügeln, manchmal noch spätabends, Einkaufen zwischen Vorlesungen und Seminaren, auf dem Nachhauseweg.

Natürlich ist sie oft erschöpft. Sie läßt es die Familie nicht spüren. Martina Thom hat eine Gabe: Gemüt und Freundlichkeit. Sie bringt Harmonie zurück, wo sie verlorenzugehen droht und vertreibt zerstörende Hektik.

Tanja, die Jüngste, gratuliert ihrer Mutter auf besondere Weise zum 2. Doktorhut: Sie schenkt ihr eine Katze, obwohl es im Thomschen Hause an vierbeinigen Freunden der Familie nicht mangelt.

Aber Martina Thom freut sich, wenn nur die Kinder sich darüber freuen. Für manchen mag es unverständlich sein, aber sie findet sogar noch Zeit, ihren Kindern zu zeigen, wie man eine kranke Wasserschilddrüse mit der Pinzette füttert, damit sie nicht verhungert; sie findet Zeit zum gemeinsamen Spazierengehen; es ist herzlich wenig, aber Arka, die Schäferhündin, zwingt sie dazu.

\*

Könnte man ihr das aber nicht vorhalten, es als Argument dafür nehmen, daß sie offensichtlich noch nicht ausgelastet sei? Wir wären dann aber wieder bei jenem verbogenen Maßstab von Leistungsbewertung, der die Arbeitsatmosphäre stickig machen kann und auch eine der Ursachen dafür ist, daß es noch zu vielen nicht gelingt, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Martina Thom tritt für die exakte Leistungsbewertung ein, und sie setzt dabei zugleich Maßstäbe. Und Parteiarbeit zu leisten, APO-Sekretär zu sein, heißt für sie, über Versammlungen, Besprechungen, Beratungen, Anleitungen nicht zurückzustecken in der wissenschaftlichen Arbeit, in Forschung und Lehre, sondern sie damit und darüber hinaus zu verstärken, zu verbessern, zu vervollkommen. Man ist nicht überrascht zu sehen, zu erfahren, welch ein gutes Verhältnis Martina Thom auch zu ihren Studenten hat. Man hat es erwartet, und es hat nicht anders sein können.

Ist Martina Thom wirklich eine Ausnahme?

Natürlich kann nicht jede Frau mit drei Kindern Professor werden. Insofern wird es immer Ausnahmen geben Aber ihre Haltung? Ihr Anspruch ans Leben? Hat er nicht viel Typisches von unserer Zeit?

Dr. HELGA WAGNER

Quelle: Leipziger Volkszeitung, 25./26. Juni 1977.